

# V o r t r a g

zum Thema:

## **Zwangskontext und (Arbeits-)Beziehung – ein Widerspruch?** Eine Betrachtung aus systemisch-konstruktivistischer Perspektive

---

Guten Tag meine sehr geehrten Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen.

Mir ist die Ehre zuteil geworden, zu Ihrem Fachtag einen Vortrag beisteuern zu dürfen. Diese Aufgabe übernehme ich sehr gerne!

Meine „Berufung“ etwas zu diesem Thema sagen zu können, leite ich aus meiner eigenen Arbeit mit Menschen in sogenannten Zwangskontexten ab. Ich habe mehrere Jahre in der stationären Jugendhilfe (Heim) gearbeitet, kenne die Arbeit mit jugendlichen Strafgefangenen und habe über zwei Jahrzehnte in der ambulanten und stationären Beratung und Therapie mit substanzabhängigen Menschen Erfahrungen sammeln dürfen. All diesen Menschen war gemein, dass sie sich nicht unbedingt um die ihnen zuteilwerdende Unterstützung gerissen haben, sondern eher die Haltung hatten „Bitte nicht helfen, ich hab´s auch so schon schwer genug“!

Heute arbeite ich freiberuflich als Supervisor, Coach und Organisationsberater und biete – über unterschiedliche Bildungsträger - Seminare für KollegInnen aus dem psychosozialen Arbeitsfeld an.

Vorweg, sozusagen als Übersicht möchte ich Ihnen die wesentlichen Überschriften zu den Themen vorstellen, über die ich in meinem Vortrag äußern werde.

Ich selbst bin beruflich in erster Linie systemisch sozialisiert und biete Ihnen daher eine Betrachtung des Themas aus **systemisch-konstruktivistischer Perspektive** an. Hierzu sind eine paar **Überlegungen und Informationen zu einschlägigen Grundannahmen** erforderlich, die ich voranstellen werde. In diesem Zusammenhang werde ich auch etwas zu dem Menschenbild im systemischen Paradigma ausführen. Dies halte ich für wichtig, weil unser Menschenbild die zentrale innere Haltung darstellt auf deren Grundlage wir unser Beziehungsverhalten gestalten.

In der Folge werde ich die **Bedeutung des mentalen Rahmens** für das Erleben der Beteiligten beleuchten, also der Frage nachgehen „Wie sehen Mitarbeiter und Betroffene eigentlich den Aufenthalt in der Einrichtung?“, „Welche Konsequenzen hat das für das Selbstbild der Klienten und deren Motivation“ und „Was kann man tun, um einen konstruktiven Rahmen mit den Klienten zu erarbeiten?“.

Dann werde ich konkrete **beziehungsstiftende Verhaltensweisen** benennen, die die Wahrscheinlichkeit erhöhen, mein Gegenüber zu einer konstruktiven Arbeitsbeziehung einzuladen. Hierbei beziehe ich mich auf Ausführungen von Professor Johannes Herwig-Lempp (Hochschule Merseburg)

Abschließend werde ich einige konkrete **Fragen beantworten**, die aus den Reihen der MitarbeiterInnen stammen. Bei diesen Antworten handelt es sich um *meine Position* aus meiner derzeitigen Perspektive und nicht etwa um unumstößliche Wahrheiten. Die gilt auch für meine weiteren Ausführungen; hiermit erhebe ich keinen Anspruch auf wissenschaftliche Verifizierbarkeit, vielmehr sind meine Ausführungen gedacht als Anregung eines Praktikers für Praktikerinnen und Praktiker. Ich möchte Ihnen damit eine Brille reichen, durch die Sie die Dinge betrachten können, um dann zu prüfen, ob diese Brille zu Ihrer Optik passt, so dass Sie ggf. mit diesen Anregungen etwas experimentieren können.

Die zentrale Fragestellung heute lautet ja: Ist es möglich mit Menschen unter den gegebenen Umständen eines Zwangskontextes eine Arbeitsbeziehung aufbauen zu können? Und um das Ergebnis schon einmal vorweg zu nehmen: Ich glaube, ja, es ist möglich, allerdings müssen dabei einige wichtige Dinge beachtet werden, die ich nachfolgend versuche zu erläutern:

### **Systemtheorie:**

Eigentlich müsste es heißen „Systemtheorien“, weil es nicht nur eine Systemtheorie, sondern mehrere gibt. Da gibt es die Personale Systemtheorie, die Soziale Systemtheorie, die Chaostheorie, um nur einige Systemtheorien zu benennen. Alle diese „Denkschulen“ unterscheiden sich an manchen Stellen, allerdings gibt es auch große Schnittmengen.

Die im Folgenden vorgestellten Aussagen würden sicherlich von Vertretern aller oben genannten Schulen bestätigt werden.

- Ein System ist eine abgegrenzte Einheit von Elementen, die mit ihrer Umwelt in Wechselwirkung steht.
- Die Beobachtungseinheit besteht daher immer im System mit seinen relevanten Umwelten.
- Systeme verarbeiten Information auf der Grundlage ihrer eigenen internen Logik.
- Phänomene werden nicht linearkausal, sondern zirkulär (Feedbackprozesse) erklärt.

Die Systemgrenze markiert gleichermaßen die Unterscheidung zwischen System und Umwelt. Was allerdings als System bzw. als Umwelt bezeichnet wird, ist abhängig von der Perspektive des Beobachters, der diese Unterscheidung trifft. So wird z. B.

aus der Klientenperspektive die Helferin und aus der Helferperspektive die Klientin als Umwelt bezeichnet. Das Verhältnis zwischen System und Umwelt wird als „strukturelle Kopplung“ (Maturana 1982) bezeichnet. Dies meint eine Wechselwirkung zwischen System und Umwelt, in der beide sich zwar beeinflussen, nicht aber direktiv steuern können. Systeme (auch wenn sie als Umwelt wahrgenommen werden) verarbeiten die an sie gerichtete Information auf der Grundlage ihrer eigenen Strukturen. Das sind bei Menschen innere Prozesse wie z. B. Gedanken, Erinnerungen, Wahrnehmungs- und Deutungsprozesse, Absichten und Ziele, aktuelle Gefühle und Befindlichkeiten... Bei Organisationen können das Aufbau- und Ablaufstruktur, Kommunikationsstrukturen, Strategien, Organisationskultur... sein. Diese Informationsverarbeitung auf der Grundlage innerer Strukturen verleiht Systemen eine gewisse Autonomie, so dass die nicht von außen steuerbar sind. Die Informationsverarbeitung auf der Grundlage von Systemlogik (und nicht etwa auf der Grundlage einer Sachlogik) führt nicht selten zu Unverständnis seitens der jeweiligen Umwelt. Wenn ein traumatisierter Mensch sich beispielsweise selbst verletzt, dann kann diese Handlung zur Unterbrechung von Dissoziationsphänomenen dienen und somit vor der inneren Logik eines Menschen absolut sinnvoll sein. Sofern einem Beobachter dieses Verhaltens dessen Funktion nicht bekannt ist, erscheint das beobachtete Verhalten absolut unverständlich, sinnlos, ja verrückt.

Von außen kommende Information (und das kann durchaus eine Intervention eines Helfers sein) wird also durch das System autonom auf der Grundlage der jeweiligen Systemlogik verarbeitet. Allerdings ist das System nicht völlig frei bei der Informationsverarbeitung, weil es die Konsequenzen für seine Informationsverarbeitung und der darauf folgenden Reaktion der Umwelt erfährt. Und diese können angenehm oder auch sehr unangenehm ausfallen. Hier wird deutlich: Bei aller Autonomie können Systeme sich nicht ihrer Verantwortung entziehen. Natürlich kann ein Klient die Aufforderung des Betreuers ignorieren, allerdings wird letzterer eine Reaktion hierauf zeigen... Gleichmaßen kann ein Helfer sich geringschätzig einem Klienten verhalten, aber auch er wird hierfür die Konsequenz tragen müssen, auch wenn sich diese erst mittelfristig zeigt.

Wenn wir die obigen Ausführungen auf das **Menschenbild** übersetzen, so könnte man sagen: Der Mensch ist ein System, das Informationen auf der Grundlage seiner inneren Strukturen (Gedanken, Gefühle, Werte, persönliche Ziele...) autonom verarbeitet und mit seiner Umwelt in Wechselwirkung steht. Die chilenischen Systemtheoretiker Humberto Maturana und Francisco Varela bezeichneten dieses Phänomen als „Struktur determiniertheit“. Sie verhindert weitgehend eine Steuerung von außen (durch die Umwelt). Das hat nun wieder zur Folge, dass wir uns von der professionellen Steuerungsillusion verabschieden müssen: Die Intervention bestimmt nicht, was mit dem Menschen passiert; vielmehr bestimmt der Mensch, was mit der Intervention passiert!

## **Konstruktivismus:**

Der Konstruktivismus ist mit den modernen Systemtheorien beinahe untrennbar verbunden. Eine sehr zentrale Aussage der konstruktivistischen Philosophie besagt, dass Menschen nicht in der Lage sind, die Wirklichkeit so wahrzunehmen wie sie ist, sondern sie schaffen ihre eigenen Wirklichkeitskonstruktionen.

2 wesentliche Grundannahmen des Konstruktivismus lauten:

- Alles, was gesagt wird, wird von einem Beobachter gesagt!
- Das, worauf wir unsere Aufmerksamkeit richten, gewinnt an Bedeutung!

Von großer Bedeutung ist im Konstruktivismus die Frage, wie wir zu unseren Erkenntnissen bzw. zu unserem Wissen kommen. Das Modell der konstruktivistischen Epistemologie gibt auf diese Frage eine Antwort in Form eines sich zirkulär wiederholenden Dreischritts:

- Wahrnehmen/beschreiben:

Wahrnehmung passiert nicht einfach so, sondern ist ein sehr aktiver Prozess und hochselektiv. Je nach unseren aktuellen Interessen oder anderer Notwendigkeiten nehmen wir ein und dasselbe Objekt sehr unterschiedlich wahr. Wenn wir denselben Wald einerseits von einem Liebespaar und andererseits von einem Holzhändler beschreiben lassen, werden die beiden Beschreibungen sicherlich sehr unterschiedlich sein, obwohl es sich um denselben Wald handelt. Das bedeutet, dass wir ein und dasselbe Objekt unterschiedlich wahrnehmen können und in der Folge unterschiedliche Beschreibungen anfertigen werden.

- Erklären/hypothetisieren:

Unser Gehirn ist nicht in der Lage, wahrgenommene/beschriebene Phänomene einfach nur zu erkennen, sondern es versucht Zusammenhänge zwischen den einzelnen Wahrnehmungsfragmenten herzustellen. Wenn wir z. B. an Blätter, Wurzeln einen Stamm und Äste denken, entsteht in unserer Imagination sehr schnell ein Baum. Die einzelnen Puzzleteile unserer Wahrnehmung werden sozusagen von einem Komplettierungsmechanismus in unserem Gehirn zu einer Ganzheit zusammengefügt. Die Gestalttheorie spricht hier von der Tendenz zur Bildung einer guten Gestalt.

Während es bei Blättern, Ästen, Wurzeln... noch recht einfach ist einen sinnvollen Zusammenhang zu konstruieren, ist das bei komplexeren Phänomenen wie menschlichem Verhalten schon wesentlich schwieriger, insbesondere wenn die beobachteten Verhaltensweisen vor dem Hintergrund rationaler Logik nicht erklärbar sind. Dies führt direkt zum 3. Schritt im menschlichen Erkenntnisprozess, nämlich zum

- Bewerten/Ableitung von Schlussfolgerungen:

Nachdem wir also Objekte oder Verhaltensweisen wahrgenommen und auf eine bestimmte Weise beschrieben und im Anschluss ein Erklärungsmodell für deren Entstehung und Zusammenhänge entwickelt haben, folgt eine Bewertung dieser Phänomene, die uns wiederum eine Orientierung für geeignete Handlungsmuster bietet.

Evolutionär betrachtet war es eben nicht ausreichend die Dinge zu beschreiben: "Da kommt ein Tier mit zotteligem Fell, langen Zähnen, in geduckter Haltung auf mich zu." Vielmehr war es für das eigene und das Überleben der Art förderlich, Zusammenhänge zwischen diesen Wahrnehmungsfragmenten herzustellen: "Es handelt sich wohl um einen Säbelzahn tiger!" Jetzt war es (überlebens-)wichtig aus dieser Erkenntnis noch die entsprechende Schlussfolgerung zu ziehen: "Es wäre wohl besser, den Spaziergang nicht in geplanter Weise fortzusetzen, sondern alle Energien zu mobilisieren und sich so schnell wie möglich aus dem Staub zu machen!"

Diese 3 beschriebenen Schritte des menschlichen Erkenntnisprozesses stehen in einem bestimmten Wirkungsgefüge zueinander, indem der jeweils vorherige Schritt Auswirkung auf die Gestaltung des Folgeschritts hat. Je nachdem was ich wahrnehme und welche Beschreibungen ich anfertige bieten sich unterschiedliche Erklärungsmodelle an, die dann wiederum zu entsprechendem Verhalten führen.

Hier ein Beispiel: Ich kaufe am Kiosk eine Zeitschrift und der Kioskbesitzer gibt mir zu wenig Wechselgeld heraus. Unterschiedliche Wahrnehmungsmodi können nun dazu führen, dass ich gar nicht-, sofort-, oder erst zu einem späteren Zeitpunkt bemerke zu wenig Restgeld bekommen zu haben.

Und auch meine Erklärungen können unterschiedlich ausfallen: Erkläre ich mir sein Verhalten indem ich ihm böse Absicht unterstelle, wird meine Schlussfolgerung für eine angemessene Reaktion anders ausfallen, als wenn ich davon ausgehe, dass er sich schlicht und ergreifend verrechnet hat.

Und je nachdem, wie meine Bewertung seines Verhaltens ausfällt, werde ich ihn zukünftig durch eine misstrauische oder durch eine eher neutrale "Brille" betrachten.

Egal welche Brille ich wähle, sie wird zu jeweils unterschiedlichen Wahrnehmungen/Beschreibungen der Kioskbesitzers führen.

Diese konstruktivistischen Grundideen haben - sofern man sie akzeptiert - nun eindeutige Konsequenzen a) für unsere Vorstellung von Wirklichkeit und b) für unser Handeln als HelferIn, nämlich,

- a) dass es nicht die **eine** Wirklichkeit gibt, die als solche real wahrgenommen werden kann, sondern dass wir lediglich ein Bild von ihr erzeugen, das allerdings mehr vom Beobachter als von der äußeren Realität abhängt, und
- b) dass es nicht nur eine Möglichkeit gibt Dinge oder Phänomene (z. B. Klientenverhalten) zu sehen und zu bewerten, sondern dass es grundsätzlich möglich ist, andere Perspektiven einzunehmen, die dann zu anderen Erklärungen und Handlungen führen.

Der Kybernetiker Heinz von Foerster (2006) bringt dies auf den Punkt mit seiner Aussage: Wahrheit ist die Erfindung eines Lügners.

Bezogen auf Helferhandeln bedeutet dies, dass Wirklichkeiten – bezogen auf eine Zielsetzung, z. B. Beziehungsgestaltung – eher hilfreich oder eher hinderlich beschrieben werden können. Ferner ist jede(r) verantwortlich für seine Konstruktion und sein daraus abgeleitetes Verhalten.

### **Einen sinnstiftenden Rahmen schaffen**

Die systemische Kommunikationstheorie geht davon aus, dass jede Kommunikation/Handlung ihre Bedeutung erfährt durch den Kontext (Rahmen), in dem sie stattfindet! Das bedeutet, dass Kommunikationen/Handlungen nicht kontextunabhängig mit Bedeutung versehen werden können. Sieht man z. B. während eines Theaterstücks, dass jemand erstochen wird, so wird die Bedeutungszuschreibung im Kontext „Theater“ eine andere sein, als wenn man die gleiche Szene auf dem Nachhauseweg in einer dunklen Seitengasse erlebt.

Wenn der Rahmen für die Bewertung dessen, was innerhalb des Rahmens geschieht, dann wäre es ja sinnvoll, dafür zu sorgen, dass der Rahmen so gestaltet ist, dass die Bewertungen positiv ausfällt. Es macht halt einen Unterschied, ob beispielsweise ein Bewohner seine Unterbringung als Chance für einen Neuanfang sehen kann oder als Bestätigung dafür, dass er eine Gefahr für sich selbst und für andere ist. In ersterem Falle, wird er alle Handlungen, die innerhalb dieses positiv konnotierten Rahmens stattfinden, als Unterstützung für seine wiederherzustellende gesellschaftliche Teilhabe betrachten; im zweiten Falle wird er alle dort stattfindenden Handlungen (z. B. Interventionen) als grenzüberschreitende und freiheitsberaubende Missachtung seiner Person sehen. Der Hinweis, dass im ersteren Falle eher mit Kooperation des Klienten und im zweiten Fall eher mit Widerstand zu rechnen ist, wirkt an dieser Stelle beinahe überflüssig.

Ausgehend von den vorangestellten Überlegungen, ist es sicherlich für erfolgreiches Helferhandeln nützlich, dafür zu sorgen, einen Kontext zu schaffen, in dem die Hilfe als positiv und unterstützend erlebt wird.

Eine zentrale Fragestellung in diesem Zusammenhang lautet also: Was können HelferInnen tun, um ihre KlientInnen zu einer positiven Bedeutungszuschreibung des Hilferahmens einzuladen?

Natürlich sind auch hier die jeweiligen Kontextbedingungen zu beachten, um diese Frage angemessen zu beantworten. Diese könnten beispielsweise sein:

- Welche Zielsetzung ist sinnvoll/realisierbar? Geht es in der Hilfe um entwicklungsorientierte Ziele (Beratung) oder um Status quo-erhaltende Ziele (Betreuung/Begleitung)?
- Wie hoch ist der Grad möglicher Mitbestimmung? Hat der Klient um Aufnahme und Unterstützung gebeten, oder wurde er zwangsweise untergebracht?
- Dauer der Unterbringung: Ist die Unterbringung zeitlich begrenzt oder zeitlich unbegrenzt?

Grundsätzliche Möglichkeiten, einen Rahmen zu schaffen, den die Betroffenen als positiv erleben, sind:

- Ausrichtung an positiven Zielen (z. B. Herr über meine Wut werden, statt Aggressionen loswerden).
- Problem abspalten: Nicht ich **bin** das Problem, sondern ich **habe** ein Problem.
- Aufenthalt als Übergangsphase beschreiben: Lernen, mein zukünftiges Leben wieder möglichst selbständig zu gestalten.
- Aufenthalt als Beginn einer neuen, besseren Zukunft betrachten statt als Fortführung vergangener Niederlagen.
- Fokus auf Entwicklung: „Meilensteine“ mit Urkunden belohnen (z. B. 14 Tage Herrschaft über meine Depression); Erfolge und Abschiede feiern...
- Sprache (des Klienten) bewusst einsetzen/benutzen – Sprache schafft Wirklichkeit!
- Ausnahmen vom Problem aufspüren und hervorheben.

Bei diesen Vorgehensweisen ist es wichtig, dass die neue/positive Bedeutungszuschreibung (Rahmung) für Klienten Sinn machen muss und – möglichst frühzeitig - mit ihnen zusammen erarbeitet wird.

## **Beziehungsförderndes Verhalten von HelferInnen**

Bleiben wir bei der Grundannahme, dass Menschen autonom sind und auf der Grundlage ihrer inneren Strukturen ihre Entscheidungen treffen, dann gilt auch hier, dass HelferInnen alleine nicht sicherstellen können, dass eine Arbeitsbeziehung zwischen ihnen und ihren KlientInnen zustande kommt. Allerdings gibt es

Möglichkeiten, das Helferhandeln diesbezüglich mehr oder weniger wirksam zu gestalten.

Johannes Herwig-Lempp hat sich mit der Frage beschäftigt, welche Haltungen und Handlungen die die Wahrscheinlichkeit erhöhen, dass Menschen sich zu einer (Arbeits-)Beziehung einladen lassen. Er regt an, dass wir als Helfer unseren Blick richten auf die

- Ressourcen, Stärken, Fähigkeiten der Klienten: KlientInnen möchten nicht nur als Problem(träger), sondern auch als Menschen mit Potenzialen gesehen werden;
- unterschiedlichen Perspektiven: Nicht nur HelferInnen haben Motive für ihr Handeln, Klienten haben diese ebenso, auch wenn sie nicht (direkt) zu denen der Helfer passen. Beziehungsförderndes Verhalten bemüht sich auch die Bedürfnisse und Motive der Klienten zu sehen – und diese ernst zu nehmen;
- Aufträge: Hilfe wird grundsätzlich nur akzeptiert, wenn diese sich an dem orientiert, was vom Empfänger ebendieser Hilfe gewollt, also „in Auftrag gegeben“ wird;
- Lösungen und die Zukunft: Gerade Angehörige der helfenden Gilde, konzentrieren sich zu häufig auf das Problem, dessen Ursachen und damit auf die Vergangenheit. Die (meisten) Klienten empfinden es allerdings angenehmer, sich auf die Zukunft und angestrebte Lösungen zu konzentrieren statt nach Ursachen in der Vergangenheit zu suchen.
- Vervielfältigung der Handlungsmöglichkeiten: Manchmal sind HelferInnen so auf den von ihnen favorisierten Lösungsweg festgelegt, so dass sie glauben, dies sei der einzig wahre und gebare. In den Fällen, in denen dieser Weg nicht mit den Vorstellungen der KlientInnen kompatibel ist, bedeutet das eine massive Belastung für die Arbeitsbeziehung;
- Autonomie und den Eigensinn: Niemand möchte, dass Außenstehende über die eigenen Geschicke bestimmen. Fühlen Menschen sich in ihrer Autonomie bedroht, wird der Beziehungsaufbau zu ihnen zu einer echten Herausforderung.
- Kooperationsbereitschaft: Niemand ist dauerhaft im Widerstand, genau so wenig wie ständige Kooperation realistisch ist. Statt sich auf Widerstand und Non-Compliance zu fokussieren, wirkt sich die Konzentration auf bereits gezeigte Kooperation und die Frage, wie dieses Verhalten gefördert werden kann, deutlich positiver auf den Beziehungsaufbau aus;
- Wertschätzung: Anerkennung und Wertschätzung ist ein elementares Bedürfnis von Menschen. Wenn dieses Bedürfnis „bedient“ wird, steigt die Bereitschaft, sich auf eine Beziehung einzulassen.

Wie bereits erwähnt, stellen auch die oben genannten Verhaltensweisen keine Garantie für das Zustandekommen einer Arbeitsbeziehung dar, nicht zuletzt, weil Menschen in ihrer Vielfalt und Individualität bisweilen unvorhersehbar reagieren.



Solange wir uns im Kontakt mit autonom denkenden und fühlenden Menschen befinden, sind wir gehalten zu experimentieren. Bezogen auf unsere „Beziehungsexperimente“ möchte ich 3 lösungsorientierte Prinzipien benennen, die von Insoo Kim Berg (2008) stammen, einer sehr wirksamen Kurzzeittherapeutin:

- Wenn etwas funktioniert, mach mehr davon!
- Wenn etwas nicht funktioniert, mach was anderes!
- Repariere nichts, was nicht kaputt ist!

So einfach uns diese Richtlinien auf den ersten Blick auch erscheinen mögen, in der Praxis stellen sie sich häufig als Herausforderung dar.

### **Ihre Fragen – *meine* Antworten**

Wie angekündigt, werde ich im letzten Teil meines Vortrages einige konkrete Fragen aus den Reihen Ihrer MitarbeiterInnen beantworten. Hier sei nochmals darauf hingewiesen, dass es sich hierbei um meine Antworten handelt und nicht etwa um unumstößliche Wahrheiten. Es sind sozusagen Antworten aus der Perspektive eines Praktikers, die allerdings auch anders ausfallen könnten:

Warum ist eine "gute" Beziehung gerade in Zwangssituationen so wichtig?

Sozialarbeit ist Beziehungsarbeit; das gilt nicht nur für Zwangskontexte. Wenn wir davon ausgehen, dass Menschen autonom und eigensinnig sind, müssen wir uns von der Illusion befreien, sie seien von außen steuerbar. Möglichkeiten, die wir stattdessen haben sind: Einladung, Anregung und Irritation. Wenn wir als Helfer dennoch Einfluss nehmen möchten - und das ist ja unser Arbeitsauftrag - stellt sich nicht die Frage, wie kann ich meinen Klienten dazu bringen, dass er ..., sondern wie kann ich ihn/sie einladen/anregen/irritieren...? Diese Interventionen werden umso wirksamer, je tragfähiger die Arbeitsbeziehung ist.

Wie kann eine Beziehung Zwang verkraften? Ist Beziehung da überhaupt möglich?

Ich bin der Ansicht, dass es nicht möglich ist, keine Beziehung zu seinen Klienten zu haben, sofern man tagtäglich im Kontakt ist! Die Frage ist, welche Qualität hat die Beziehung zwischen mir und meinen Klienten? Das führt wiederum zu der Überlegung: Wie lade ich Menschen ein, in dem Kontext, in dem wir uns begegnen, das Beste aus unserer Situation zu machen? Das wäre evtl. Thema ein gutes Thema für eine (Inhouse-)Fortbildung.

Wer entscheidet, was eine "gute" Beziehung ist im Kontext Beziehung -Zwang?

Wenn wir das Postulat der Autonomie/Strukturdeterminiertheit ernst nehmen, entscheidet der Klient, ob eine Beziehung gut ist. Dies bestätigt auch die Therapieforschung (s. hierzu Ausführungen zum Thema „Arbeitsbündnis“ in Duncan, Hubble, Miller, 1998).

Häufig fordern Gesellschaft, Angehörige, Behörden und rechtliche Betreuer den "Einschluss" der Klienten entgegen der Auffassung der Betreuenden. Wie kann man hier Konsens erreichen?

Konsens ist nicht immer möglich! In manchen Fällen trägt das Helfersystem sogar zur Stabilisierung des Problems bei. In vielen Fällen ist es wichtiger, Klienten dabei zu unterstützen, ihre Realität und die damit einhergehenden (Un-)Möglichkeiten zu akzeptieren. Das geht erheblich leichter, wenn die Hilfe so angelegt ist, dass sie dem Klienten zu mehr Selbstbestimmung und Lebensqualität verhelfen soll. Möglicherweise wäre es in einem solchen Fall sinnvoll, dem Klienten zu helfen, eine Vision zu entwickeln wie sein nach erfolgreichem Hilfeprozess aussehen könnte und die Teilhabe wieder gegeben ist.

Es gibt sicherlich viele Möglichkeiten, dieses weite und schwierige Thema zu betrachten und aus dieser Betrachtung hilfreiche Schlussfolgerungen für die praktische Arbeit zu ziehen. Allerdings wird eine Betrachtung nicht automatisch hilfreich, nur weil sie anders ist. Wichtig ist vielmehr, ob die angebotene Brille zur Optik des Betrachters passt, so dass dieser neue Aspekte entdecken kann, die ihm helfen, sein Denken und Handeln zu verändern, bestenfalls zu entwickeln.

In der Hoffnung, dass meine Ausführungen - zumindest streckenweise - zu Ihrer Optik passen und somit die eine oder andere Anregung ermöglicht haben, schließe ich an dieser Stelle meinen Vortrag ab und bedanke mich bei Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

## Literatur:

### **Berg, Insoo Kim und De Jong, Peter**

Lösungen (er-)finden: Das Werkstattbuch der lösungsorientierten Kurztherapie  
Gebundene Ausgabe – Verlag Modernes Lernen 2008

### **Duncan, Barry L., Hubble, Mark A., Miller, Scott D.**

"Aussichtslose Fälle": Die wirksame Behandlung von Psychotherapie-Veteranen  
Gebundene Ausgabe – Klett-Cotta 1998

### **Herwig-Lempp (2002), Johannes**

Beziehungsarbeit ist lernbar. Systemische Ansätze in der Sozialpäd. Familienhilfe, in  
Ulrich Pfeifer-Schaupp (Hrsg.), Systemische Praxis. Modelle – Konzepte –  
Perspektiven, Freiburg (Lambertus), S. 39-62

### **Foerster, v. Heinz:**

Wahrheit ist die Erfindung eines Lügners. Gespräche für Skeptiker. Carl-Auer-  
Systeme Verlag; Auflage: 7. (2006)

### **Maturana, Humberto, R. (1982),**

Erkennen: Die Organisation und Verkörperung von Wirklichkeit. Ausgewählte  
Arbeiten zur biologischen Epistemologie, Braunschweig, S. 143 ff., 150 ff., 243 f. und  
251 f.

Dieser Vortrag wurde gehalten anlässlich des Fachtags für Leitungen  
und Fachkräfte in Einrichtungen und Diensten der Caritas  
Behindertenhilfe und Psychiatrie zum Thema: GESCHLOSSEN!  
UNFREIWILLIG!? BEZIEHUNG? Eine Herausforderung für die  
Sozialpsychiatrie

am 30. Oktober 2014 in Neuss

## **Referent:**

Lothar Hellenthal, IBSO  
Weinbergstraße 26  
52441 Linnich  
Tel.: 02462 – 2029574  
E-Mail: [L.Hellenthal@t-online.de](mailto:L.Hellenthal@t-online.de)  
[www.i-b-s-o.de](http://www.i-b-s-o.de)